Tanja Jankowiak, Karl-Josef Pazzini, Claus-Dieter Rath (Hg.): Von Freud und Lacan aus: Literatur, Medien, Übersetzen. Zur „Rücksicht auf Darstellbarkeit“ in der Psychoanalyse

Bielefeld: transcript 2006 (Reihe ‚Psychoanalyse‘), 284 S., ISBN 3-89942-466-2, € 26,80

Der im Frühjahr 2004 verstorbenen Jutta Prasse, Gründungsmitglied der Sigmund Freud Schule Berlin ist dieser Band gewidmet, der die 18 Vorträge ihres Gedenk-

kongresses im Dezember 2004 vereinigt.

Die Aufsätze versuchen thematisch, inhaltlich, manchmal auch nur im Bogen einer persönlichen Bemerkung an die Frau zu erinnern, die sich mit ihren Überlegungen zu Lacan über die Fachgrenzen hinaus einen Namen gemacht hat. Allerdings erschöpfen sich die Arbeiten nicht nur in Gedenken an eine verstorbene Kollegin, Freundin oder streitbare Erzählerin, sondern zeigen vor allen Dingen die Produktivität der behandelten Thematiken in der Spur des Begehrens auf.

Was macht einen Psychoanalytiker wirklich aus? In der Reflexion ihrer Kollegen hat Jutta Prasse auf diese Frage stets eine eindeutig zerfließende Antwort: der Psychoanalytiker übt sich in Übersetzung. Sie selbst erholte sich von der Übersetzung der Psychoanalyse durch literarische Übersetzungen.

Was aber bedeutete dies und wie unterscheidet sich die literarische Übersetzung von der Übersetzung der Psychoanalyse, fragt ihr Kollege Claus-Dieter Rath und zitiert zur Antwort seine Kollegin: Bei der Übersetzung eines Romans verfolgt man das Begehren des Romanautors, während man bei der Übersetzung der Psychoanalyse stets ein Problemfeld zu erschließen hat, das sich einer einfachen Übersetzung nicht zugänglich zeigt. Sprechen selbst ist stets eine Form der Übersetzung und zugleich die eigene Form der Objektkonstruktion. Letztlich ist die Sprache das Mittel, das uns über den Verlust des Realen hinwegtäuscht, sie ist es, die erst die Wunde schlägt, deren Heilung sie zu sein vorgibt. Und so ist die Feststellung von Antonello Sciacchitano folgerichtig, dass die Psychoanalyse das Objekt des Begehrens, das Objekt *a* von Lacan denkt, denn genau dieses markiert den permanenten Punkt der fortwährenden sprachlichen Übersetzung.

Auf diese Stelle verweist auch Peter Widmer, der in Hegels *Phänomenologie des Geistes* die Beschreibung desselben Mechanismus am Werk sieht. Hegel spricht von der List der Vernunft, um zu erklären, weshalb die objektive Vernunft der subjektiven vorausliegen müsse, auch wenn beide sich wechselseitig bedingen. Denn das Subjekt kann lediglich in einer permanenten Verkennung Erkenntnisfortschritte auf dem Weg zur Wahrheit betreiben. Auch hier liegen die beiden Sphären in einem permanenten Übersetzungsfeld, dem der Irrtum unabdingbar auf dem Weg zur Wahrheit innewohnen muss.

Birgit Althans und Antke Tammen kommen in ihren Betrachtungen über das Begehren am Kriminalroman zu dem Schluss, das der rationalisierte Detektivroman lediglich durch seinen direkten Vorläufer, den Schauerroman, zu erklären ist. So wie die Aufklärung das Leben als einen kausalen Ablauf zu erklären versuchte, förderte sie den Schauerroman als eine Spielart der Romantik zu Tage. In dem Maße, in dem die Aufklärung die Vernunft auf den Thron der Anschauung stellt, kommt das Unheimliche durch die Literatur in die nun weitgehend entzauberte Welt zurück. Auch hier bedingen sich die verschiedenen Übersetzungen, die unterschiedlichen Sprachen einander im permanenten wechselseitigen Verweis.

Aber auch eine andere Übersetzung innerhalb und aus der literarischen Sprache heraus wird in diesem Band mustergültig vorgeführt. Jean Clam zeigt anhand

des prototypischen Houellebecq'schen Helden, dass dieser das gesamte Szenario der Verführungskunst ablehnt, er will insgesamt dem ‚rapport sexuel‘ den Garaus machen. Insofern scheint es zwangsläufig zu sein, dass einer dieser Helden die genetische Formel des Menschen entziffert und somit den entscheidenden Schritt zur technischen Reproduktion und der damit einhergehenden Ausschließung der Sexualität vorlegt. Die anderen Helden begehren *die Frau* lediglich in Formen ihrer totalen willenslosen Verfügbarkeit und damit ebenso außerhalb der Verführungskünste wie jenseits des Wunders der Liebe.

Genau dieses Wunder der Liebe aber benötigt man, wie Peter Widmer ausführt, um den Schauplatz des Alltäglichen zu transzendieren, um auf diese Weise die Drohung des Abdriftens in Melancholie, als Begehren eines anderen Lebens zu entgehen und mit dieser Transzendierung eine eigene Vorform jeglicher Übersetzung zu finden.

Dass Übersetzungen notwendig andere Möglichkeiten und auch Fehler zulassen und sich einer Eindeutigkeit entziehen, belegt der kurze Besuch der Gründungsmitglieder der Sigmund Freud Schule Berlin in Paris. Lacan lässt auf diese Mitteilung seiner Verblüffung freien Lauf und fragt, ob es wirklich eine zweite Freud Schule gäbe („Une seconde Freud-Schule!“). Jutta Prasse versucht den Irrtum auszuräumen und betont das Wort „Sigmund“ noch einmal sehr deutlich. Lacan aber bleibt bei seiner Auffassung der zweiten Freud Schule und liefert damit eine wesentliche Eigenschaft, die einer jeden Übersetzungstätigkeit zwangsläufig innewohnt: die der impliziten Deutung.

Was der Band versammelt, ist ein vielstimmiges Sprechen des Anderen, welches Formen des Begehrens zum Klingen bringt, ein Buch, das sich nicht nur an den Experten wendet, sondern zu einer produktiven Beschäftigung auf dem Feld der Übersetzung zwischen den verschiedenen kulturellen Medien, und das bedeutet in letzter Konsequenz des eigenen Sprechens, herausfordert. Damit zeigt dieser Band offen versteckt, welche grundlegende Bedeutung die Lacan'sche Theorie für die Medienwissenschaft in ihren verschiedenen Spielarten darstellt. Welche schönere Würdigung für das Programm von Jutta Prasse könnte man sich vorstellen.

Nikolai Wojtko (Köln)